

Liechtensteiner Volksblatt

Bezugspreise: Inland und Schweiz jährlich Fr. 11.—, halbjährlich Fr. 5.50, vierteljährlich Fr. 2.80 (Postfach IX 2988) Oesterreich (Postfach-Konto D 111,698) und Deutschland halbj. Fr. 7.50, vierteljährlich Fr. 3.80. Das übrige Ausland halbj. Fr. 8.50, vierteljährlich Fr. 4.80. Amerika ganzl. Fr. 20.—. Postamtlich bestellt 80 Rp. Zuschlag. Bestellungen nehmen entgegen: Die nächstliegenden Postämter, die Verwaltung des Volksblattes in Vaduz, in der Schweiz auch die Buchdruckerei Au (Rheintal) Tel. Nr. 81.80. Schriftleitung: Schaun, Telefon Nr. 55. Verwaltung Vaduz, Telefon Nr. 48.

Organ für amtliche Kundmachungen

Anzeigenpreise: die 1spaltige Col.-Zeile
Inland 10 Rp. 20 Rp.
Angrenz. Rheintal (Sargans b. Sennw.) 15 " 20 "
Uebrig. Schweiz 18 " 25 "
Ausland 20 " 35 "
Anzeigenannahme für das Inland und Feldkirch:
Verwaltung des Blattes in Vaduz, Tel. Nr. 48;
für das Rheintal, Schweiz und übriges Ausland:
Schweizer Annoncen A. G.
St. Gallen, Tel. Nr. 85.80; und übrige Zweiggeschäfte.

Politische Akrobatik.

V. G. Wenn der Artist sich anstellt, aus dem weiten Raume des Zirkuszeltes den „Todesprung“ zu tun, so beschleicht uns doch ein unangenehmes Gefühl, obwohl wir wissen, daß sein Sprung gezielt ist. Ja, wir können es erleben, daß uns der kleine Clown noch ausspießt ob unserer Schwäche, weil das Ganze doch nur ein Sprung ins Leere war. Solche Gedanken kommen mir, als ich jüngst im „Waterland“ einen Artikel serviert bekam, betitelt „Lehrer aus der Schweiz“. Soweit darin von parteipolitischen Geschäften die Rede ist, wie sie nach Meldungen im „Waterland“ im Schweizerischen Nationalrat vorgekommen sein sollen, was mir sehr zu bezweifeln in der Lage sind, gehen wir mit den dortigen Ausführungen einig. Parteipolitische Geschäfte anerkennen wir nicht, können aber aus demokratischen Ansichten heraus parteipolitischen Bestrebungen, soweit sie lauterer Natur sind und auf das Staatswohl tendieren, nichts in den Weg legen. Wenn aber eine Zeitung in einem Atemzuge gegen die parteipolitische Idee sich äußert u. in demselben Atemzuge für ein proportionales Wahlrecht wirbt, wenn es die Parteien verdammt und in allen Erscheinungen für eine Partei wirbt und in diesen Werbungen Mittel nicht scheut, die dem Lande Schaden bringen, es schließlich dann aber doch fertig bringt, in Zitaten aus frontistischen Zeitungen der Schweiz für eine Einheit zu schreiben, muß man denn doch ein solches Benehmen als politische Akrobatik bezeichnen. Wie oft ist in diesem Blatte schon darauf verwiesen worden, daß es nur eine Linie gibt, auf der man sich in der liechtensteinischen Politik wird finden können: in der Arbeit für das Allgemeinwohl und in der Arbeit für das Land. Nur wenn das in Erfüllung geht, dann wird man sich in Liechtenstein wieder dauernd finden können, alles andere ist Bluff.

Es wird heute auch vom politischen Gegner anerkannt, daß die Behörden alles dran setzen, um diesen Kurs in der liechtensteinischen Politik zu verfolgen. Diese Politik wird von einer Mehrheit im Lande gestützt, ob sie nun Bürgerpartei oder wie immer heißt, bleibt sich gleich. Hauptache ist und bleibt, daß sie eine gesunde Verwaltung u. Wirtschaft stützt. Es ist aber auch nicht etwa Zufall, denn diese Mehrheit hat auch eine Geschichte, und zwar eine ehrenvolle. Sie ist dazumal im Jahre 1918, als die Revolution ihre seichten Wellen auch in unser Land trug, eingetreten für W-

tar, Fürst und Vaterland. Als sie im Jahre 1922 abtreten mußte, war an ihrer parteipolitischen Tätigkeit nichts zu tadeln und an ihrer Verwaltung des Landes nichts auszusetzen, die Inflation und die damit zusammenhängenden Erscheinungen und ihre finanziellen Rückwirkungen auf das Land haben die kleine Minderheit herbeigeführt. Die gleiche Mehrheit mußte aber einige Jahre nachher wieder einspringen und mit Fürst und Gemeinden den Kredit des Landes aufrichten helfen, nachdem Millionen sinnlos verwirrschaftet waren. Das sind Tatsachen, die man nicht aus der Welt zu schaffen vermag, die aber alle den Weg der Arbeit beleuchten, den diese Politik für die Heimat gegangen ist und weiter gehen wird. Zu dieser Politik ist jedermann schon immer eingeladen gewesen, er wird zu ihr weiter willkommen sein, sei er aus welchem Lager immer. Eines aber ist unehrllich: die Partei befehlen und die Richtung meinen und Behörden im Rücken treffen wollen, um einem Ungewissen Platz zu machen. Sind wir doch so ehrlich und heißen wir dieses parteipolitische Strebertum, ohne Rücksicht auf Land und Heimat, politische Akrobatik, die sich in den tollsten Saltos ergeht.

Die politische und wirtschaftliche Führung des Landes in den letzten Jahren nach innen und nach außen hat sich als eine glückliche erwiesen. Das bestätigen die Achtung und das Vertrauen, das unserm Lande entgegengebracht wird. Wenn ein gewisser Teil des Volkes den Weg zu dieser Führung nicht gefunden hat, liegt die Schuld nicht bei dieser Führung und bei der sie stützenden Mehrheit, sondern in den egoistischen Interessen, die nicht im Geiste dieser Führung gelagert sein können. Wenn nun von der Einheit geschrieben und in einem proportionalen Wahlrecht die Vielheit betrieben wird, so kann ein solches Handeln zum mindesten nicht als mit den Interessen des Landes verbunden erscheinen. Drum Hände weg von solch politischer Akrobatik.

Eigentümlich erscheint dann der Hinweis im „Liechtensteiner Vaterland“ betreffend die Beziehungen unseres Landes zu unseren Nachbarländern. Es wird ein deutlicher Hinweis auf eine Rede des Ministers Esser auf der deutschen Tagung für Reisebüros erbracht, in der der Minister ausführte, daß Deutschland keinen Grund habe, Länder zu begünstigen, deren Presse eine grundsätzlich abfällige Kritik an deutschen Verhältnissen übe. In der Folge wird dann ein längeres Zitat aus

der „Neue Schweiz“ gebracht, das diese Kritik in der Schweiz verpönt. Das schreibt ein Schweizer Blatt und geht uns weiter nichts an. Anders gestaltet sich dies, wie dann dieses Zitat auch auf Liechtenstein angewendet wird. Es muß doch endlich erfucht werden, solche direkt verräterischen Nutzenwendungen zu unterlassen. Wir haben an der deutschen Politik eine abfällige Kritik nicht geübt. In religiös-kulturellen Fragen werden wir uns unsere Meinungsäußerung als katholisches Blatt nicht nehmen lassen, im weiteren haben wir aus unserer Sympathie für das deutsche Volk nie ein Fehl gemacht. Der Liechtensteiner aber handelt schlecht, der interne liechtensteinische Angelegenheiten, wie von einer Gemeindegemeinschaft vorgenommene Einbürgerungen, gegen seine Heimat auszumerten sucht. Wenn er nicht vermag in einem Lande durch seine Stimme sich Gehör zu verschaffen, so unterlasse er auch das Hinaustragen interner liechtensteinischer Angelegenheiten. Wir sind da vollständig im Bilde. Wir werten es ganz gleich, ob ein Nicole über die Landesgrenze gegen eine für das Landeswohl beforgte Regierung spricht, oder ob eine verwerfliche Pressestimme ins Ausland lanciert wird. Liechtenstein hat hierin seine Erfahrungen, was in diesem Blatte vor Jahren hart verurteilt werden mußte, nämlich die Tatsache, daß aus unserem Lande auf Umwegen durch die Presse des Auslandes Giftpfeile gegen die Heimat geschossen wurden, ist heute nicht minder zu verurteilen. Das entrollt wohl die häßlichste Seite der Politik, die sich auf dem heimischen Boden nicht entfalten kann und nichts anderes darstellt als eine verwerfliche Akrobatik in der Politik gegen das Vaterland.

Fondgelder und Notzeit.

Im Zusammenhange mit der Abwertung des Frankens drängen sich verschiedene Fragen auf. Auf die Dauer werden sich gewisse Preissteigerungen kaum vermeiden lassen. Die Rohstoffe müssen zu höheren Preisen erstanden werden, weil sich die Kaufkraft des Schweizerfrankens gesenkt hat, was langsam zu einer Steigerung der Fertigerwaren auf dem Markte führen muß. Diesen erhöhten Preisen wird dann jeder seinen Tribut zu leisten haben, der eine mehr, der andere weniger. In besonderer Weise aber werden jene davon betroffen werden, die nichts abzusehen haben und allein auf ihrer Hände Arbeit angewie-

sen sind. Diese treffen dann aber die Folgen der Abwertung vielfach ein zweitesmal, weil den Gemeinden und dem Staate die Mittel zur Bestreitung öffentlicher Arbeiten durch gesteigerte Preise und durch eine diesen angepaßte Lohnverabreichung ebenfalls knapper werden müssen. Einzig ein entsprechendes Mehr an Arbeiten könnte hier dann einen gewünschten Ausgleich schaffen. Für diese Mehrarbeit aber haben sich die Mittel nicht erhöht und nicht verringert, sind aber weniger wert geworden.

Aus der Abwertung des Frankens müssen wir die öffentliche Verwaltung dann auch noch eine andere Lehre ziehen. Diese gilt dem Fondswesen. In unserem Lande sind Fonds stets geäußert und betreut worden, sie haben in Erfüllung ihrer Zwecke gewiß ganz erhebliche Dienste geleistet. Unsere Väter haben in schweren Zeiten ganz erhebliche Mittel in Fonds zusammengetragen. Im Jahre 1862 schon hatten wir einen Schulfond von 27,000 und einen Armenfond von 17,000 Gulden, die Fondsvermögen wurden bei jeder Gelegenheit vermehrt und hochgehalten, ein erfreuliches Zeichen von Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit. Führen wir hier nur ein Beispiel noch aus der Vorkriegszeit an. Anlässlich des 50-jährigen Regierungsjubiläums des Fürsten Johannes I. wurde vom liechtensteinischen Landtage die Eröffnung eines landschaftlichen Zrenfürsorgefonds in der Höhe von 40,000 und eines Feuerwehrrfonds in der Höhe von 10,000 Kronen beschlossen. Leider sind dann alle diese Fondsvermögen mit den verschiedenen Stiftungsvermögen in der Veranlassung der Inflation verschwunden oder wenigstens zu ganz kleinen Vermögen zusammengeschrumpft. Dieser Schlag wurde in der öffentlichen Verwaltung in der Nachkriegszeit bitter empfunden, es mußten die Mittel aus früheren Fondszuweisungen aus den laufenden Mitteln bestritten werden.

Heute finden wir bereits wieder nahezu 900,000 Franken in den Fonds und Stiftungen zusammengetragen. Davon sind besonders der fürstliche Landes-Wohltätigkeitsfond mit rund 104,000, der Kranken-, Alters- und Invalidenfond mit rund 166,000, der Schuldenzinsfond mit rund 258,000 und die Fürst Franz- und Fürstin Elsa-Stiftung mit 100,000 Franken zu nennen. Im ganzen werden in den Fondsrechnungen inkl. Stiftungen 19 Nummern geführt, darunter sechs kleinere, die seit den Zeiten der Inflation nicht mehr aufgefüllt werden konnten. Wir stellen uns nun die Frage, ob es zweckmäßig

Feuilleton

Das Geheimnis des Bergsees.

Roman von R. B. Allmendinger.

Nun konnte sich Plonner nicht mehr länger spreizen; er grollte: „So verlest den Wisch!“ Dann setzte er sich in seinen Sessel und hörte gleichgültig mit an, was der Lehrer als ihr Schriftführer verlas. Zwischen durch fixierte er finster die einzelnen Gemeinderäte, die es zum erstenmal wagten, sich ihm zu widersetzen. Aber noch war nicht abgestimmt; vielleicht ließe sich in einer geheimen Abstimmung ein Umschwung herbeiführen.

„Die Urne und die Kugeln!“ befahl der Bürgermeister nach beendeter Aussprache. — Da stand auch schon die Urne auf dem Tisch, schwarz und weiß blinkerten die Kugeln.

„Wer für den Plan Innerkofler und damit für die Entwässerung des Sees, also mit Ja stimmt, der werfe eine weiße Kugel in die Urne“, ordnete Plonner weiter an. — „Wer dagegen stimmt — die schwarze. Die Abstimmung erfolgt nach dem Alphabet. Herr Kam-

hat den Vortritt — bitte! Es folgen Belzer, Farrach, Grödner, Gotter, Lämmer, Rott.“

Die Aufgerufenen traten zur Urne, ließen ihre Kugel in die Urne rollen, traten zurück und schauten auf den schwarzen Kästen, der Wohl und Wehe des Dorfes in sich barg.

Als die Ballotage zu Ende war, wurden die Kugeln auf den Tisch geschüttelt und gezählt. Der zweite Bürgermeister stellte fest: „Vierzehn Weiß — drei Schwarz. Der Antrag ist somit durch Stimmenmehrheit angenommen.“ „Gott sei Dank!“ atmeten die Männer auf und schauten auf ihren Bürgermeister.

Der stand aufrecht wie ein Baum, nur das Gesicht war um einen Schatten blässer und die Hände, die er auf den Tisch stützte, zitterten. Mit rauher Stimme sagte er: „Das Protokoll!“ und setzte seinen Namen darunter. „Und nun die Unterschriften der Gemeinderäte!... Die Eingabe wird sofort an die Regierung geschickt — die Sitzung ist geschlossen.“

Als der Letzte unterschrieben hatte und mit lautem Gruß hinausgegangen war, sank Plonner schweratmend in seinen Stuhl und starrte ins Leere. Ein Zittern ging durch seinen Körper, Schweiß stand auf seiner Stirne: „Abgesetzt!... Entthront! Von einem Fremden!... Aber wer da glaubt, Markus Plon-

ner wird jetzt nachgeben, der soll sich täuschen.“ — Mit einem Ruck erhob er sich, daß seine Redengestalt fast bis zur Decke emporwuchs: und knirschte: „Den Kampf, den wollt ihr, ihr armen Schlucker und Hungerbäuerlein?... Gut — ihr sollt ihn haben. — Aber das sage ich euch im voraus: Markus Plonner kennt jetzt keine Rücksicht und keine Schonung mehr — er muß Sieger sein.“

Mit festen Schritten ging er durch das Dorf — stolz und stark — noch immer der ungekrönte König von Parberg.

Am Abend, als die Gemeinderäte von Parberg im Wirtshaus saßen und Xaver Rott sie selbst bediente, kam der Lenz ans Küchenfenster und bettelte: „Mutterl, kommt ein bißl heraus, daß wir über die Mirzl plauschen.“

Der Wirtin gutes Herz war leicht zu rühren; sie liebte ihr Kind, trauerte um Mirzl und war Lenz dankbar, weil er so treu zu ihrem Liebling hielt. Sie setzte sich zu Lenz auf die Bank unterm Birnbaum im Garten und fing gleich zu weinen an: „O meine Mirzl, — mein Lieb!“

„Habt's denn keine Ahnung, wo das liebe Kind sein könnte?“ fragte Lenz voll Teilnahme.

„O Gott — im See, im See!“ schluchzte die Wirtin.

„Nein — gewiß nit!“ rief Lenz. „So was tut die Mirzl nit, hat mich viel zu lieb. Ich mein immer der Fischhörn stekt dahinter. Der hat dem Dirndl den Kopf verdreht. Ich hab's mit eigenen Augen gesehen, wie er ihm flattert hat, droben auf dem Altan.“

„Geh, das gib's doch nit!“ entrüstete sich die Wirtin. „So was tut mein Mirzl nit.“

„Wenn ich's aber doch mit eigenen Augen gesehen hab!“ beteuerte Lenz.

„Aber der Ingenieur hat doch eine Braut!“ „Freili, aber nebenher einer anderen schönton — das paßt den Stadtherrn. Ich will gewiß nit sagen, daß die Mirzl daran schuld ist — o nein! Er hat sie halt beschwagt und ihr den Kopf verdreht, daß sie nit mehr gewußt hat, was und wie? Vielleicht hat sie sich auch gefürchtet und sich geschämt, wenn's herauskommt, wo doch Lehrers Lore ihre Freundin ist und da ist sie in Angst und Jammer auf und davon.“

„Nein, Lenz, das glaub ich nit. Aber, fort ist sie nun einmal, daran ist nichts zu ändern — und ich hab' so Heimweh...“

„Ich auch, Mutterl. Deum geh' ich, sie zu suchen.“ „Wo denn, dummer Bub?“